

**www.e-rara.ch**

**Calabrien - Apulien**

**Widmann, Joseph Viktor**

**Frauenfeld, 1904**

**Kantonsbibliothek Thurgau**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-124580>

## 5. Ein Spaziergang am Comersee.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

noch etwas von dem himmlischen Naß der letzten Nacht zu finden scheint, ist uns wichtiger als die Frage nach dem Kunstwert der Statue, und alle unsere Wünsche sind erfüllt, als sich ein weißer Pfau auf das Marmorgeländer einer der höheren Terrassen schwingt und sein silberglänzender stolzer Schweif im Vormittagssonnenschein mit dem Schnee der Piemonteser und Schweizer Alpen zu wetteifern scheint. Ich kann übrigens einen klassischen Zeugen dafür anführen, daß eine Verbindung von Palastartitektur mit ziervoller Gartenkunst schon den alten Griechen als ein selig Ding vor-schwebte — Homer in der „Odyssee“ mit seiner Schilderung von Palaß und Gärten des Alkinoos auf dem Phäaken-Eiland.

Um Mittag brachte derselbe Dampfer, der mich nach der Schweiz führen sollte, ziemlich viele Sonntagsausflügler als Gäste auf die Insel. An den unter Bäumen gedeckten kleinen Tischen meines Albergo ließen sie sich nieder und meinten Wunders, wie gut sie es jetzt hätten. Gewiß stand es nicht übel um sie; es war auch jetzt, in der Mittagsstunde, ganz hübsch auf der Insel. Aber das Beste hatten sie doch ver-säumt — auf Isola Bella zu schlafen!

## 5.

## Ein Spaziergang am Comersee.

Der Comersee wird von zahllosen Touristen befahren. Und in Bellagio steigen die Herrschaften wohl aus, besuchen Villa Melzi, fahren nach Cadenabbia hinüber und sehen sich Villa Carlotta an, was alles sehr verständig heißen darf. Aber wie lohnend es ist, auch zwischen Ortschaften, die keinen weltberühmten Namen tragen, schlendernd spazieren zu gehen, das erproben höchstens die Mailänder Familien, die vorzugsweise an den Uferstationen des nach Como hineinreichenden

Seeendes ihre Villeggiatur zubringen und z. B. von dem Flecken Torno aus der Villa Pliniana und ihrem schon von Plinius beschriebenen intermittierenden Quell einen Besuch abstatten. Und selbst diese mailändischen Sommergäste kommen bei weitem nicht überall hin. Namentlich das Ostufer des Sees, das zwischen Como und Bellagio keine Uferstraße besitzt, sondern nur schmale Bergpfade mit oft beträchtlicher Steigung, wird in nördlicher Richtung von ihnen nicht weiter begangen als bis zur eben erwähnten Pliniana. Daher kommt es, daß ein einsamer Wanderer, besonders wenn er den Rucksack trägt, bei den eifrigen Zollwächtern, die in ihren Barken am Ufer kreuzen oder in einer stillen Bucht auf der Lauer liegen, möglicherweise den Verdacht erregt, ein Schmuggler zu sein und allenfalls aufgefordert wird, vom Felspfad an den Strand hinabzusteigen, wo er sich einer Untersuchung zu unterwerfen hat. Doch ist es schon viele Jahre her, daß mir das auf einem Ausfluge passierte, den ich bei erstem Tagesgrauen von Bellagio aus nach der Bucht von Lezzeno unternahm. Und die Doganieri, die allerdings ihrem Zuruf dadurch besonderen Nachdruck gegeben hatten, daß einer von ihnen seine kurze Flinte an die Backe legte, wurden nachher, als sie sich von der Harmlosigkeit meines Gepäcks überzeugt hatten, meine besten Freunde. Sie luden mich ein, mit ihnen nach dem andern Ufer hinüberzufahren, zeigten mir die bei der Klarheit des Wassers in großer Tiefe erkennbaren Scharen der „*Agoni*“ genannten Fische, die in keilförmiger Ordnung langsam dahintrieben und von denen sie behaupteten, sie schliefen. Und da einer der Zöllner ein neues Testament bei sich hatte — er war ein Waldenser aus Piemont — so kamen wir sogar in eine theologische Unterhaltung, die zu gegenseitiger Zufriedenheit ausfiel. Denn beim Aussteigen schenkte mir der Waldenser seine Kürbisflasche, die ich als

ein Andenken an jenen schönen Sommermorgen treulich aufbewahrt habe.

Auch im Frühjahr 1902 unternahm ich am gleichen östlichen Ufer, aber südlich von der Bucht von Lezzeno einen Vormittagsausflug, der mir in angenehmster Erinnerung geblieben ist. Ich kam an jenem Morgen schon von Mailand her und hatte es auf Nesso abgesehen, dessen schäumender Wasserfall mir zuweilen schon, wenn ich auf dem Dampfschiffe vorüber gefahren, einen verlockenden Eindruck gemacht hatte. Doch wollte ich Nesso zu Fuß erreichen von der Ortschaft Careno aus. Hier pflegt so gar niemals ein Tourist auszusteigen, daß der Dampfschiffkassier mich dreimal fragte, ob ich wirklich ein Billet nach Careno wolle. Das hoch überm See liegende Dorf besitzt auch keinen Landungssteg; ein Boot kam in den See hinausgerudert und nahm mich in Empfang. Vom Ufer führt ein steiler Weg mit Treppenstufen, die in den Fels gehauen oder mit Steinplatten belegt sind, zu dem ärmlichen Dorfe empor; ich fühlte mich an Sorrent erinnert, das auch in ähnlicher Höhe über seiner Meeresbucht liegt. Mit Nesso steht Careno nur durch einen gepflasterten, mäßig breiten Fußpfad in Verbindung. Den Verleger des „Grünen Heinrich“, Herrn Bieweg in Braunschweig, hat Gottfried Keller in Briefen manchmal mit etwas derbem Witze „via pecoris“ („Viehweg“) genannt. Daran mußte ich denken, als schon gleich hinter dem Dorfe Careno eine schwarze Kuh den engen Weg so gänzlich ausfüllte, daß ich nicht wußte, wie vorbeikommen. Denn rechts war die steile Berghalde, links der Abhang nach dem See hinab. „Treiben Sie doch das Vieh weg!“ hätte ich dem Hirten gerne zugerufen. Aber auch wenn ich's italienisch gesagt hätte, würde es nichts genützt haben. Denn ich sah gleich, daß ich einen idiotischen Menschen vor mir hatte. Man muß sich aber nicht einen Eretin

vorstellen, wie man ihnen sonst in Alpengegenden leider so oft begegnet. Nur der leere glänzende Ausdruck der Augen bewies die seelische Stumpfsinnigkeit des armen Burschen. Im übrigen war er ein prächtiger, kraftvoller Kerl, blutrot im Gesicht, von Sonne und Wind, und mit dichtem schwarzem Haarbusch über der niederen Stirn. Wo ich den nur schon gesehen hatte? Plötzlich kam mir's: auf Böcklinschen Centaurenbildern. Nun ja! wenn ich doch nach Nesso ging, warum sollte ich auf dem Wege nicht dem Centaur Nessus begegnen, der einst Dejanira über den Strom trug? Aber mit alledem war die Ruh nicht weg. Es blieb mir nichts übrig, als sie bei den Hörnern zu fassen und mich, indem ich ihren Kopf beiseite bog, an ihr vorbeizudrängen. Wer gewohnt ist, mit dem lieben Vieh umzugehen, wird es lächerlich finden, daß mir dabei ein wenig das Herz klopfte; aber ich habe in dieser Art bucolischer Poesie noch zu wenig Übung.

Im übrigen war es ein herrliches Wandern in der lustigen Höhe über dem aus der Tiefe empor blauenden See. Oliven, wild wachsende Feigenbäume, Lorbeergebüsch begleiteten den Pfad, der unweit Nesso über eine Schlucht setzt und bald auf= bald niedersteigt, fortwährend den schönsten Ausblick gewährend nach Torrigia und Argegno hinüber und schon auch gegen Tremezzo seeaufwärts. Der Himmel war bedeckt, und die Schatten hatten jene sammetartige Weichheit, die auf nahen Regen deutet, der dann nachmittags sich auch reichlich einstellte, aber als warmer Frühlingsregen, wie wir ihn nur im Sommer kennen.

Nesso, das ich nach anderthalb Stunden erreichte, ist eine große Dorfschaft ebenfalls oben am Berge, die in der Mitte durch die tiefe Schlucht eines Waldstromes, des berühmten „Orrido“, in zwei Hälften geteilt wird. Setzt, im Frühling, bot der weißschäumende Gebirgsbach mit seinen

mehreren Wasserfällen einen prächtigen Anblick; aber auch dieser „Orrido“ ist ins Joch menschlicher Industrie gezwängt. Er muß mehreren großen Spinnereien und einer Papierfabrik die treibende Kraft liefern. Und namentlich die ganze weibliche Bevölkerung von Nesso und den noch höher liegenden Gebirgsdörfern scheint in diesen Fabriken ihren Verdienst zu suchen, der leider der argen Fronarbeit nicht angemessen ist. Denn die Frauen und Mädchen, die in diesen von deutschen Unternehmern betriebenen Ergasterien arbeiten, erhalten für den Tag, der für sie um 6 Uhr morgens beginnt und — mit nur einstündiger Mittagspause — bis abends 7 Uhr währt, bloß 80 bis 90 Centimes Lohn. Merkwürdigerweise sehen sie nicht elend oder angegriffen aus. Ich sah sie um 12 Uhr aus den Fabriken die steilen Dorfgassen heraufkommen, in der Mehrzahl hübsche, frische Erscheinungen und alle heiter plaudernd. Viele trugen ihren Polentafuchen in einem Tüchlein oder offen in der Hand und bissen davon ab, während sie weitergingen. Andere hielten die Mittagsrast in einem offenstehenden niedern Gebäude an der Brücke und fangen sehr hübsch im Chor eine keineswegs schwermütige Weise. Immerhin möchte ich aus solchen flüchtigen, vielleicht zufälligen Eindrücken des Touristen keinen übereilten Schluß auf Glück und Zufriedenheit der Fabrikarbeiterinnen von Nesso gezogen wissen. In der Osteria „della rupe“ (zum Felsen), die 10 Minuten oberhalb der Landungsstelle des Dampfschiffes liegt, hielt ich Einkehr und bekam für wenig Geld ein ganz ordentliches, wenn auch einfaches Mittagessen vorgesetzt, bei dem mir, außer zwei großen Katzen, auch der siebzehnjährige, aber noch sehr muntere, spitzbärtige Wirt und seine etwas baufälligere Lebensgefährtin Gesellschaft leisteten. Der Wirt war als etwa fünfzehnjähriger Bursche im „Schweizerhof“ zu Luzern Stiefelputzer und Zeuge des Einzuges der eidgenössischen

Truppen nach der Schlacht bei Gislikon gewesen. Er erzählte mir lebhaft von seinen damaligen Eindrücken, besonders auch von der Flucht des sonderbündischen Generals Salis-Soglio. Auch die Wanderung über den Gotthard — von Nesso bis Luzern zu Fuß in vier Tagen — hatte ihm tiefe Eindrücke hinterlassen. Seine eisgraue Ehehälfte fing schließlich auch an, sich ins Gespräch zu mischen und erzählte wichtigtuersch, sie bewahre schon lange ein Manuskript in deutscher Sprache auf. Ob ich es sehen wollte? Natürlich wollte ich. Sogleich holte sie ein zusammengerolltes, wirklich in deutscher Sprache beschriebenes Heft. Was war es? Die Rolle des „Kojinsky“ in Schillers „Räubern“ mit allen Stichworten. Hatte die ein deutscher Schauspieler einmal dagelassen? Etwa ein Weinger? Villa Carlotta des Herzogs von Meiningen ist nur ein paar Dampfschiffstationen von Nesso entfernt, freilich am entgegengesetzten Ufer. Die Sache war einfacher. Ein Sohn der guten alten Wirtsleute lebt seit vielen Jahren irgendwo am Bodensee und wirkte einmal in einer Liebhaberaufführung von Schillers „Räubern“ mit. Bei einem Besuche in der Heimat mochte er die Rolle zurückgelassen haben. Trotz diesem schlichten Sachverhalt war es mir doch rührend, hier in dem italienischen Bergdörfchen auf einem Heft Schillers Namen zu lesen und Proben der freiheitsglühenden Beredsamkeit seines unsterblichen Jugenddramas: „Männer such' ich, die dem Tod ins Gesicht sehen und die Gefahr wie eine zahme Schlange um sich spielen lassen, die Freiheit höher schätzen als Ehre und Leben, deren bloßer Name, willkommen den Armen und Unterdrückten, die Beherztesten feig und die Tyrannen bleich macht . . .“

Am andern Nachmittag, einem Sonntag, war das Wetter wieder ganz schön geworden. Es war der letzte Abend meiner Frühlingsferientour. Ich brachte ihn im lieben Como zu und hatte meine Freude an der den Feiertag so harmlos fröhlich genießenden Bevölkerung, die in den schattigen Alleen rings um die Stadtmauern spazierte oder in den Gärten der Osterien sich vergnügte. In der „Osteria del Silenzio“ ging es allerdings nicht so still zu, wie der für ein Wirtshaus komische Name es zu verbürgen schien; sie spielten dort Boccia und zwar mit großem Gebrüll. Stillter unterhielten sich auf einem Platze unweit der nach Brunate hinaufführenden Drahtseilbahn 20 bis 30 Fabrikarbeiterinnen; aber mit einem eigentlichen Hazardspiele. Indessen bestand der Einsatz nur aus gebrannten Mandeln oder andern kleinen Dolci (Bonbons), von denen jede je nach den guten oder schlechten Karten, die sie von der Bankhalterin bekommen, mehr oder weniger auf ein vor ihr liegendes Papier setzte. Dann deckte die Bankhalterin die ihr zugefallenen Karten auf und strich entweder den Einsatz aller ein, oder zahlte in derselben süßen Münze aus, je nachdem sie gewonnen oder verloren hatte. Als ich ein paar Stunden später an derselben Stelle vorüberkam, saßen die Mädchen und Frauen noch immer bei ihrem Glückspiel, das sie erst aufgaben, als nun die Regimentsmusik auf dem großen Platze aufzog und bis 9 Uhr nachts eine Menge fröhlicher Tanzmelodien zum besten gab, während ganz Como, ohne Unterschied der Stände, auf dem Platze promenierte und die kleinen Kinder zur Musik tanzten.

Zum Schluß dieser Reisenotizen will ich noch zweier lustiger Geschäftsplakate gedenken, die ich in Como sah. Auf dem einen empfiehlt ein gewisser Lepore (warum nicht gleich Leporello?) seinen Sportlikör, den er nach dem berühmten

polnischen Roman: „Quo-vadis-Kiför“ nennt. Und wahrhaftig sieht man auf dem Plakat den auf dem See Genesareth wandelnden Heiland neben Petrus dargestellt und liest dazu die Worte „Quo vadis, Domine?“ Auch das andere Plakat mischt Religion und Geschäft auf eigentümliche Weise. Es ist die Empfehlung einer katholischen Lebensversicherungsgesellschaft, die sich „zum Kreuz“ (alla Croce) nennt. Da sieht man, ans Kreuz gelehnt, einen weißen Engel stehen, der eine mit Geldscheinen gefüllte, halb offene Kaffette in der Hand trägt. Auf dem Deckel der Kaffette steht das Wort „Previdenza“ (Voraussehung), auf der Außenwand des Kästchens aber liest man „Providenza“ (Vorsehung). Und vor dem Engel kniet mit ihren Waisen eine Witwe, die ihre Lebensversicherungspolice dem Engel hinhält und zu sagen scheint: „Siehst du, ich war so klug, zu begreifen, daß man sich nicht ganz nur auf die Vorsehung verlassen, sondern auch Voraussehung beweisen muß; nun zahle aus.“

Beide Plakate wären, glaube ich, in protestantischen Landen nicht möglich. Der Katholizismus ist in solchen Dingen von einer Naivetät, die von religiöser Feinfühligkeit unendlich weit entfernt ist. Übrigens will ich, wenn ich wieder einmal nach Como komme, den Quo-vadis-Sportkiför des Herrn Cesare Lepore wirklich probieren. Oder ist er so stark, daß man, wenn man ein paar Quo-vadis-Gläschen getrunken hat, am Ende gar vom Schutzmann mit einem „Quo vadis?“ angeredet wird?

## 6.

Von Poschiavo durchs Vellin an den Comersee.

Im Sommer 1901 war ich mit meiner Frau und meinem Hündchen aus dem Engadin nach Poschiavo geflüchtet. Das erste Hochtal mit seinen im August von der Heuernte duftenden